

Felix Meyer

„Es ist gar zu jämmerlich daß diese Gefangenschaft schon als ein halbes Glück gilt“ – Victor Klemperer und das Judenlager Hellerberg

Die Tagebücher Victor Klemperers zählen zu den am meisten zitierten Zeugnissen der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland. Als Illustration der zunehmenden Radikalisierung und Verfolgung scheint kaum eine Historiografie des Holocaust auf ihre Verwendung verzichten zu können. Wie am Beispiel des Judenlagers Hellerberg gezeigt wird, beschränkt sich ihr Erkenntniswert nicht allein auf ihren deskriptiven Charakter. Es handelt sich um eine historische Quelle, die konkrete Tat- und Handlungszusammenhänge zu klären imstande ist und Klemperer nicht allein als Chronisten, sondern auch als handelnden Akteur zeigt.

Victor Klemperer's diaries are among the most frequently cited accounts of the Nazi persecution of Jews in Germany. As an illustration of the increasing radicalization and persecution, virtually no historiography of the Holocaust seems able to do without them. As the example of the Hellerberg Jewish camp demonstrates, their value as a source of insight is not limited to their descriptive nature alone. They constitute a historical source capable of clarifying specific contexts of events and actions, portraying Klemperer not merely as a chronicler but also as an active participant.

Einleitung¹

Und nun drängen sich Namen vor, die in die Hölleogeographie der Weltgeschichte eingegangen sind: Theresienstadt und Buchenwald und Auschwitz usw. Und daneben taucht ein Name auf, den die wenigsten kennen werden – er ging nur uns Dresdener an, und die er am nächsten anging, sind alle verschwunden. Judenlager Hellerberg: Dort brachte man in elenden Baracken, elenderen als den für die russischen Gefangenen bestimmten, den zusammengeschmolzenen Rest der Dresdner Juden im Herbst 1942 unter, von dort aus wurde er wenige Wochen später in den Auschwitzer Gastod geschickt; nur wir paar in Mischehe lebenden blieben zurück.²

So erinnerte sich der aufgrund seiner jüdischen Abstammung verfolgte Dresdner Romanist Victor Klemperer 1947 an diesen besonderen Ort jüdischer Verfolgungserfahrung. Das sogenannte *Judenlager* Hellerberg war das zentrale Zwangsarbeiter- und Internierungslager für die wenigen verbliebenen Dresdner *Rüstungsjuden* und ihre Angehörigen. Mindestens 279 Menschen wurden hier interniert, von denen die

¹ Titelzitat in: 01.12.1942, vormittags, Klemperer Online [KO], online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB01121942/html [24.04.2026].

² Klemperer, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen. 23. Aufl. Stuttgart 2007, S.111. Die Erstauflage erschien 1947.

meisten im nahegelegenen *Goehle-Werk* Zwangsarbeit leisten mussten. Das Lager war in Abstimmung zwischen der Firma *Zeiss Ikon*, der Dresdner Gestapo und der NSDAP-Kreisleitung errichtet worden. Zeiss Ikon verwaltete das Lager bis zu seiner Abriegelung durch die Gestapo am 27. Februar 1943.³ Fortan diente es als Sammellager für die Deportation der im SS-Oberabschnitt Elbe⁴ verbliebenen *Volljuden*, wodurch sich die Zahl der Insassen nochmals erhöhte. Auch wenn der Zeitpunkt der Auflösung des Lagers durch die zentral organisierte *Fabrikaktion* bestimmt wurde, stand die Deportation der Inhaftierten bereits vor der Errichtung fest. Nach wie vor gilt es damit als bislang einziger Nachweis eines derartigen in Kooperation von Privatwirtschaft und Gestapo unterhaltenen jüdischen Zwangsarbeiter- und Sammellagers.⁵

Angesichts der nach wie vor defizitären Quellen- und Forschungslage zur Judenverfolgung in Dresden ermöglicht es die Auseinandersetzung mit dem Lager, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Zwangsarbeit und Vernichtungspolitik in ihrer regionalen Ausgestaltung in der sächsischen *Gauhauptstadt* am konkreten Beispiel nachzuvollziehen. Mit der Zielsetzung einer *integrierten Geschichte* des Holocaust geht der Anspruch einher, den Tätermaßnahmen immer auch die Wahrnehmung der Opfer gegenüberzustellen.⁶ Welche Ziele verfolgten die Verantwortlichen mit der Ghettoisierung und Deportation der Dresdner Juden und wie wirkten sich die Verfolgungspraktiken auf den Alltag der Betroffenen aus? Welche Rückschlüsse auf die NS-Verfolgungspraxis können wiederum aus den Schilderungen jüdischer Verfolgungserfahrungen gezogen werden?

In seinen Tagebucheinträgen dokumentierte der aufgrund der Ehe mit seiner *deutschblütigen* Frau Eva privilegierte Klemperer unter widrigsten Bedingungen auch das Leben und die Deportation der Lagerinsassen. Da gerade einmal zehn der 293 deportierten Dresdner Auschwitz und weitere Lager überlebten und von ihrem Lageraufenthalt berichten konnten, kann der Wert von Klemperers Notizen für die historische Forschung kaum hoch genug eingeschätzt werden. Ihr Erkenntniswert beschränkt sich dabei nicht allein auf diskursanalytische oder biografische Untersuchungen, sondern sie korrigieren und ergänzen bei Wahrung quellenkritischer Sorgfalt ebenso die offiziellen Quellen. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass Klemperers Perspektive gleichermaßen der eines Betroffenen *und* eines Außenstehenden entspricht. Nicht nur fühlte er sich dem Judentum konfessionell kaum zugehörig, sondern er war ebenfalls stark geprägt von den nationalkonservativen Wertvorstellungen des Kaiserreichs und den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges.

³ Gryglewski, Marcus: Die Erinnerung hat ein Gesicht. Fotografien und Dokumente zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Dresden 1933–1945. Leipzig 1998. S. 139.

⁴ Der *SS-Oberabschnitt Elbe* war territorial mit dem *Inspekteur-Bereich Dresden* der Sicherheitspolizei und des SD (IdS) identisch und entsprach seinerseits dem *Wehrkreis IV (Dresden)*, der nicht nur den Gau Sachsen, sondern auch benachbarte Regionen Thüringens und Sachsen-Anhalts umfasste.

⁵ Gruner, Wolf: Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943. Berlin 1997, S. 267.

⁶ Friedländer, Saul: Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte. Göttingen 2007, S. 7–9.

Zwangsarbeit im Goehle-Werk

Laut Helmut Aris begann der Aufbau der *Judenabteilung* des zur Zeiss Ikon AG gehörigen Goehle-Werks in Dresden-Pieschen vermutlich Anfang 1941.⁷ Zeiss Ikon, ursprünglich einer der führenden deutschen Fotoindustrie-Konzerne, hatte die Produktion 1938 fast vollständig auf Rüstungsgüter umgestellt. Die Firma war mit etwa 12.600 Beschäftigten der größte Arbeitgeber im Raum Dresden und unterhielt hier insgesamt neun Produktionsstätten.⁸ Mit 6.542 Beschäftigten (Stand 9. Mai 1942) war das Goehle-Werk in der Riesaer Straße 32 der größte Unternehmensstandort.⁹

Die Zwangsarbeiter mussten das Werk zur leichteren Überprüfung ihrer Anwesenheit schichtweise geschlossen betreten und verlassen. Darüber hinaus wurden sie in abgetrennten Werksbereichen beschäftigt und durften mit Ausnahme der Meister keinen Kontakt zur nichtjüdischen Belegschaft unterhalten. Sie wurden von den Arbeitsschutzbestimmungen ausgenommen und erhielten weder Lohnfortzahlungen noch Kurzarbeitergelder. Seit dem 20. Februar 1941 mussten auch Frauen und Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr Zwangsarbeit leisten.¹⁰ Jugendliche hatten bei halber Entlohnung von 27 Pf. in der Stunde die gleiche Arbeitszeit abzuleisten. Die Arbeit war zwar nicht körperlich schwer, doch überaus anstrengend und erforderte hohe Konzentration.¹¹

Mit dem Jahreswechsel 1941/42 arbeitete die Mehrheit der arbeitsfähigen Dresdner Juden in der *Judenabteilung* des Goehle-Werks.¹² Die früheste bekannte Sondergliederung der Gefolgschaftslisten von Zeiss Ikon stammt vom 9. Mai 1942 und weist noch 321 jüdische Beschäftigte aus.¹³

Die Arbeit im von Klemperer als „Klatschcentrale“ bezeichneten Goehle-Werk ermöglichte aber auch zwischenmenschliche Kontakte, die in der Enge und Isolation der *Judenhäuser* nicht möglich waren.¹⁴ So lernte etwa die 20-jährige Ilse Freund hier Fritz Eisner kennen. Die beiden verlobten sich am 12. September 1941 und heirateten ein Jahr später.¹⁵ Andererseits herrschte unter den Verfolgten die Angst, dass einige ihrer Leidensgenossen als Spitzel der Gestapo fungieren könnten.¹⁶ Insbesondere der in Mischehe lebende Vorarbeiter Stephan Müller stand unter diesem Verdacht. Der ehemalige Freikorps-Leutnant, NSDAP- und SA-Angehörige hatte selbst erst 1934 von

⁷ Vernehmung von Helmut Aris vom 27.01.1986, Bundesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen (BStU), Ministerium für Staatssicherheit (MfS), Hauptabteilung (HA) IX/11, Zentraler Untersuchungsvorgang (ZUV) 74, Handakte zur Gerichtsakte (HA/GA), Bd. 2, Bl. 19.

⁸ Müller, Klaus-Dieter/Wendler, Dietmar: NS-Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft 1939–1945. Ausländereinsatz im Deutschen Reich und in Sachsen. Repatriierung – Nachkriegsprozesse – Entschädigung. Dresden 2021, S. 457.

⁹ Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (HStAD), 11722 Zeiss Ikon AG, Dresden, Nr. 339.

¹⁰ Gryglewski, Erinnerung, 1998, S. 172.

¹¹ Brenner, Henny: Das Lied ist aus. Ein jüdisches Schicksal in Dresden. Dresden 2005, S. 54.

¹² Müller/Wendler, NS-Zwangsarbeit, 2021, S. 457.

¹³ Davon waren 163 Frauen und 158 Männer. HStAD, 11722 Zeiss Ikon AG, Dresden, Nr. 339.

¹⁴ 25.03.1942, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB25031942/html [20.03.2026].

¹⁵ Obwohl Ilse Freund in Radebeul wohnte, musste sie als einziges Mitglied ihrer Familie ebenfalls Zwangsarbeit im Goehle-Werk leisten. Lewek, Ingrid/Tarnowski, Wolfgang: Juden in Radebeul 1933–1945. Radebeul 2008, S. 43.

¹⁶ 08.10.1943, morgens, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB08101943/html [16.03.2026].

seiner jüdischen Abstammung erfahren, weshalb seine Zugehörigkeit zu den Parteigliederungen für ungültig erklärt wurde.¹⁷

Der Beginn der Deportationen der Dresdner Juden im Januar 1942

Ende November 1941 lebten noch 1.228 als Juden definierte Personen in Dresden.¹⁸ Bei der Volkszählung von 1933 hatten 4.397 Einwohner die Zugehörigkeit zur Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden (IRG Dresden) angegeben.¹⁹ Diese Zahl beinhaltet jedoch all jene Menschen nicht, die erst durch die *Nürnberger Gesetze* als *Juden* klassifiziert wurden. 1933 lebten schätzungsweise 6.000 in diesem Sinne definierte Personen in der Elbestadt;²⁰ die Zahl vom November 1941 entspricht also einem Rückgang von etwa 80 Prozent. Mit dem Verbot der Auswanderung von Juden durch Reichsführer SS Heinrich Himmler am 18. Oktober 1941 wurde die Vertreibung und Nötigung der deutschen Juden zur Flucht endgültig aufgegeben, stattdessen sollten sie nun ebenfalls sukzessive in das in den besetzten Gebieten angelaufene Mordprogramm einbezogen werden, dessen weiterer Verlauf im Rahmen der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 vereinheitlicht wurde.²¹

Durch die zwangsweise Einbeziehung der jüdischen Gemeindeverwaltungen waren ihre Mitglieder oftmals früh über bevorstehende Deportationen informiert. Victor Klemperer und seine Frau Eva mussten sich eine Wohnung mit der verwitweten Käte Voß im *Judenhaus* Caspar-David-Friedrich-Straße 15 teilen. Frau Voß arbeitete ebenfalls im Goehle-Werk und informierte ihn über viele Vorkommnisse, die Klemperer in sein Tagebuch aufnahm.²² Die Einträge zeigen, dass Gerüchte über Deportationen spätestens seit Mitte November 1941 kursierten.²³ Am 15. Januar 1942 musste der Gemeindevorstand offiziell eine „unbestimmte Anzahl von Mitgliedern“, darunter auch die jüdischen Zwangsarbeiter des Goehle-Werks, über die geplante „Evakuierung“ informieren. Wie die Historikerin Elisabeth Pönisch betont und das Beispiel von Käte Voß zeigt, machten Gerüchte über Deportationen und die aus ihnen resultierenden Ängste bereits einen wesentlichen Bestandteil der Deportationserfahrung der Opfer und ihrer Angehörigen aus. Nicht selten steigerten sie die Bereitschaft zum Suizid.²⁴

Gauleiter Martin Mutschmann hatte sich in seiner Funktion als Reichsverteidigungskommissar für die vollständige Deportation der Dresdner Juden eingesetzt. Er war

¹⁷ Ehepaar Müller, Stephan, in: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V./Arbeitskreis Gedenkbuch (Hg.): *Buch der Erinnerung. Juden in Dresden: Deportiert, ermordet, verschollen 1933–1945*. Dresden 2006, S. 258f.

¹⁸ Gryglewski, *Erinnerung*, 1998, S. 116.

¹⁹ Mit 0,68 Prozent wies Dresden 1933 unter allen deutschen Großstädten den geringsten Anteil jüdischer Bürger an der Gesamtbevölkerung auf. Dieser Wert lag sogar unter dem reichsweiten Durchschnitt von 0,77 Prozent. Glaubensjuden im Deutschen Reich, in: *Statistik des Deutschen Reichs*, Bd. 451, H. 5, Berlin 1936, S. 9.

²⁰ Diamant, Adolf: *Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Juden bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung*. Darmstadt 1973, S. 447.

²¹ Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: *Die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich, 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie*. Wiesbaden 2005, S. 61f.

²² Klemperer, LTI, 2007, S. 381.

²³ 18.11.1941, KO, online unter: www.degruyter.com/database/KLEMP/entry/TB18111941/html [16.01.2026].

²⁴ Käte Voß blieb schließlich vorerst von der ersten Deportation verschont. 17.01.1942, KO, online unter: www.degruyter.com/database/KLEMP/entry/TB17011942/html [15.03.2026].

darüber in Konflikt mit Zeiss Ikon und der sächsischen Rüstungsinspektion geraten. Auf Mutschmanns Drohung, das Werk zu schließen, reagierte man mit einer Beschwerde bei Hermann Göring und Rüstungsminister Fritz Todt. Bis zum 18. Januar 1942 konnte sich der Konzern durchsetzen und den Verbleib der Arbeiter erreichen.²⁵ Dieser Kompetenzstreit entging auch den jüdischen Zwangsarbeitern nicht.²⁶

Da seit der *Polenaktion* vom Oktober 1938 keine größeren Deportationen stattgefunden hatten, waren in Dresden bislang noch keine Sammellager eingerichtet worden. In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar 1942 begann die Gestapo mit der Abholung der 224 betroffenen Juden aus den *Judenhäusern* des Dresdner Regierungsbezirkes. Ziel der Deportation war das Ghetto von Riga. Der Güterbahnhof Dresden-Neustadt wurde hierfür zum Sammelplatz umfunktioniert. Ihres Besitzes beraubt, mussten sich die Dresdner Juden einer Leibesvisitation unterziehen lassen und auf die Ankunft des bereits mit 561 Leipziger Juden besetzten Deportationszuges warten.²⁷

Am 1. Juli 1942 erfolgte der erste Transport von nicht im Goehle-Werk beschäftigten Juden, die aufgrund der Richtlinien des Reichssicherheitshauptamts in Berlin vom Transport nach Riga ausgenommen waren. Im Abstand von zwei Wochen wurden bis zum 22. September 1942 jeweils 50 Personen in sieben Einzeltransporten aus dem gesamten Regierungsbezirk mit LKWs in das sogenannte *Altersghetto Theresienstadt* verschleppt.²⁸ Am 13. Juli 1942 wurden während eines Zwischenstopps kurzerhand 16 Dresdner Juden einem von Leipzig und Chemnitz über Dresden nach Auschwitz gehenden Transport zugeteilt, um so die Mindestzahl von 250 Deportierten zu erreichen.²⁹ Damit lebten zum 1. Oktober 1942 noch 631 als Juden definierte Personen im Regierungsbezirk Dresden-Bautzen.³⁰ von denen 280 im Goehle-Werk beschäftigt waren.³¹

Planung und Errichtung des Judenlagers Hellerberg

Wie weit die Planungen zum Bau des offiziell auch als *Judensiedlung am Hellerberg* bezeichneten Lagers zurückreichten, lässt sich nur fragmentarisch rekonstruieren.

Bereits am 16. Februar 1942 erbat das von Dr. Johannes Hasdenteufel geleitete Ingenieurbüro der Zeiss Ikon AG beim Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) von Böhmen und Mähren die Überlassung von Mannschaftsbaracken des Reichsarbeitsdienstes, da man auf Veranlassung des HSSPF Elbe, Udo von Woyrsch, die verbliebenen „jüdischen Arbeitskräfte“ zur Freimachung von Wohnraum darin unterzubringen habe. Die Initiative hierfür vermutet Gryglewski jedoch primär in „ideologischen“ Motiven der

²⁵ Gryglewski, Erinnerung, 1998, S. 118.

²⁶ 17.01.1942, KO.

²⁷ Gryglewski, Erinnerung, 1998, S. 118f.

²⁸ Der letzte Transport zählte 27 Personen, wodurch sich eine Gesamtzahl von 327 aus dem Regierungsbezirk Dresden-Bautzen deportierten Personen ergibt. Davon hatten 316 zuvor in Dresden gelebt. Statistik des Holocaust: Dresden nach Theresienstadt, online unter: www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_mid_420701.html [20.03.2026].

²⁹ Telegramm Nr. 4464 des italienischen Generalkonsuls in Dresden vom 13.07.1942, in: Heim, Susanne/Wilke, Maria (Bearb.): Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 6. Berlin 2019, S. 409.

³⁰ Bundesarchiv, R 8150/27.

³¹ HStAD, 11722 Zeiss Ikon AG, Dresden, Nr. 339.

NSDAP-Kreisleitung begründet, welche die Juden vollständig aus der Stadt zu entfernen versuchte.³² Die Vorplanungen zur Ghettoisierung reichten somit bereits in die Zeit vor Henry Schmidts Dienstantritt als Leiter des Judenreferats der Dresdner Gestapo zwischen März und April 1942 zurück.

Seit Dezember 1941 erlaubte die NSDAP-Kreisleitung Juden die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel nur noch in Ausnahmefällen. Damit die verstreut in *Judenhäusern* lebenden Zwangsarbeiter dennoch ihren Arbeitsplatz erreichen konnten, ohne durch kilometerlange Fußwege entkräftet zu sein, hatte man die Bereitstellung der *Judenbahn*, eines gelb angestrichenen Straßenbahnwagens, vereinbart. Am 24. März 1942 erging die Weisung des Reichsinnenministeriums, Juden die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel nur noch im Krankheitsfall oder bei Arbeitswegen von mehr als sieben Kilometern Länge zu gestatten. Zum 1. Mai wurde daher auch die von Zeiss Ikon finanzierte *Judenbahn* wieder eingestellt. Immerhin konnte der *jüdische Krankenbehandler* Willy Katz Sonderfahrausweise für 90 Angehörige des Goehle-Werks ausstellen lassen.³³ Da nun jedoch mehr als zwei Drittel der jüdischen Belegschaft täglich kilometerlange Fußwege zurücklegen mussten, weshalb viele Arbeiter krankheitsbedingt ausfielen und andererseits mehr Juden die regulären Straßenbahnlinien als vor der Einstellung der *Judenbahn* nutzten, erhielt ihre „lagermäßige Unterbringung“ neue Dringlichkeit.³⁴

Bis zum 2. Juli 1942 einigten sich das Wehrkreiskommando IV und die NSDAP-Kreisleitung auf die an der Radeburger Straße gelegene, zur Stadt Klotzsche gehörende „Sandgrube am Hellerberg“, 50 Meter nördlich der Einmündung in die Weinbergstraße, als Standort des zu errichtenden Wohn- und Zwangsarbeiterlagers.³⁵

Da das Gelände unmittelbar außerhalb der nördlichen Dresdner Stadtgrenze lag, verschwanden die *Rüstungsjuden* mit Ausnahme ihres Arbeitsweges aus der *Gauhauptstadt*. Die Konzernleitung profitierte ihrerseits davon, dass sie so den Forderungen der Partei und der Gestapo entgegenkommen konnte, ohne die Produktionsabläufe zu gefährden. Die Verkürzung und Vereinheitlichung des Arbeitsweges bedeutete einerseits die Vermeidung von Zwischenfällen mit der Gestapo und andererseits die Sicherstellung der Arbeitsfähigkeit der *Judenabteilung*.

Die Absicht, die jüdischen Zwangsarbeiter durch andere Zwangsarbeitergruppen zu ersetzen, war kurzfristig nicht umsetzbar, da es an Unterbringungsmöglichkeiten mangelte. Zu diesem Zweck hatte Zeiss Ikon im selben Jahr das Gelände des ehemaligen Sportplatzes der Ordnungspolizeischule Dresden in der Neuländer Straße 29 erworben und dort ein aus 22 Baracken bestehendes Zwangsarbeiterlager für Ausländer errichtet.³⁶ Die Unterbringung der Juden in der Neuländer Straße hätte bedeutet, dass sie weiterhin innerhalb der Stadtgrenze verortet gewesen wären. Dies gilt auch für das nur etwa einen Kilometer entfernte, seit Juni 1942 bestehende Außenlager des KZ Flossenbürg, Dresden SS-Pionier-Kaserne.³⁷ Dieser Umstand unterstreicht den hohen Stellenwert, der der *Judenfreimachung der Gauhauptstadt* zukam.

³² Gryglewski, Erinnerung, 1998, S. 121.

³³ Gryglewski, Erinnerung, 1998, S. 122f.

³⁴ Brenner, Schicksal, 2005, S. 58–62.

³⁵ Scheperski, Bernd: Vergessene Orte – Das Judenlager der Zeiss Ikon AG, in: Sächsisches Archivblatt (2020, H. 2, S. 1821, hier: S. 18.

³⁶ Müller/Wendler, NS-Zwangsarbeit, 2021, S. 461.

Obwohl die Entwurfsplanung von Mitte 1942 sechs Unterkunftsbaracken vorgesehen hatte, wurden nur fünf gebaut. Die modularartig zusammensteckbaren Wohnbaracken vom Typ RAD IV/3 hatten eine Grundfläche von 8,1 Meter Breite und 20 Meter Länge, womit jedem der ursprünglich 279 Insassen eine Fläche von 2,9 Quadratmeter zur Verfügung stand.³⁸ Hinzu kamen eine Wirtschaftsbaracke mit Schneiderei, Friseur- und Krankenstube sowie Wasch- und zwei Abortbaracken.³⁹ Das Lager war das 16. Arbeitslager der Firma und wurde durch ein Tochterunternehmen, die Zeiss Ikon Siedlungsgesellschaft mbH, verwaltet und an den Mutterkonzern vermietet.⁴⁰ Am 2. November 1942 notierte Klemperer: „Das neueste Beunruhigungs-Gerücht, mit dem man diesen ‚Zusammenbruch[‘] in Verbindung bringt, sind die ‚Baracken‘. Es würden hier in Dresden Baracken für uns gebaut, dort würden wir interniert sein, nur zur Arbeit herausgelassen, nur mit Wassersuppen aus Gemeinschaftsküche gefüttert werden wie die russischen Gefangenen.“⁴¹

Am 10. November trafen sich der Kriminalkommissar auf Probe Henry Schmidt, der Sachgebietsleiter (II B 3 – Freimaurertum, Emigranten und Juden) Kriminalobersekretär Rudolf Müller von der Gestapo und der *Judenbeauftragte* der NSDAP-Kreisleitung Köhler mit dem Betriebsleiter des Goehle-Werks Wilhelm Stoffers und dem Leiter des Ingenieurbüros der Zeiss Ikon AG Johannes Hasdenteufel, um die Details der Errichtung des Lagers zu erörtern. Als Einzugsdatum wurde Montag, der 23. November bestimmt. Das Lager sollte wie ein *Ghetto* unter der „Selbstverwaltung“ der Gefangenen stehen. Ein Lagerältester, ein Verwaltungssachbearbeiter und eine Köchin waren noch zu benennen und von der Gestapo zu bestätigen. Zeiss Ikon hatte für die Bewachung Sorge zu tragen.⁴² Pro Kopf und Tag wurde ein Mietpreis von 60 Pf. veranschlagt, was einer Monatsmiete von 18 Mark entsprach. Die Kosten der rein vegetarischen Verpflegung wurden jeweils zum Monatsende abgerechnet und waren aufgrund der erhobenen „Handlungskosten“ ebenso überhöht wie die Miete.

Der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Kurt Hirschel, und sein Stellvertreter, Adolf Kahlenberg, mussten Hilfskräfte für die Errichtung des Lagers bereitstellen, eine Lagerliste aufstellen und ihre Leidensgenossen über die bevorstehende Ghettoisierung informieren. Sie mussten gegenüber der Gestapo grundsätzlich alle Betroffenen angeben.⁴³ Nur im Falle der *Alterstransporte* nach Theresienstadt hatte Gemeindevorsteher Hirschel die Reihenfolge selbst festzulegen, was die Deportation Einzelner jedoch allenfalls verzögern konnte. Die Gestapo mischte sich nur ein, wenn es galt, eine bestimmte Wohnung freizumachen.⁴⁴

³⁷ Dresden (SS Pionier-Kaserne), in: Megargee, Geoffrey P. (Hg.): *Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945*, Bd. 1/A. Bloomington 2009 S. 580f.

³⁸ „Übrigens wurden die Baracken für 700 Insassen gebaut, das bedeute also für alle Dresdener Juden, Mischehen u. privilegierte y compris.“ 19.11.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB19111942/html [20.03.2026].

³⁹ Scheperski, *Vergessene Orte*, 2020, S. 19.

⁴⁰ Müller/Wendler, *NS-Zwangsarbeit*, 2021, S. 461.

⁴¹ 02.11.1942, mittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB02111942/html [20.03.2026].

⁴² Vernehmung von Henry Schmidt am 05.01.1987, ZUV 74, HA/GA, Bd. 1, Bl. 575.

⁴³ Adler, Hans Günther: *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tbingen 1974, S. 354–356.

⁴⁴ Gryglewski, *Erinnerung*, 1998, S. 129.

Obwohl die jüdischen Gemeinden bei Räumungen und Deportationen mitwirken mussten, kann von einer Kollaboration mit den NS-Behörden nicht die Rede sein. Die Delegation von Zwangsmaßnahmen an die Mitarbeiter der Gemeinden war integraler Bestandteil der NS-Verfolgungspraxis, weshalb die Dresdner Juden ihre individuelle Verfolgungserfahrung nicht allein mit den NS-Behörden verbanden. Auch wenn die meisten von ihnen die Alternativlosigkeit der Kooperation mit der Gestapo nicht grundsätzlich infrage stellten, ergaben sich aus ihr immer wieder Konflikte, da die Gemeindeleitung auch Sanktionen gegen ihre Mitglieder durchzusetzen hatte oder ihnen gewisse Vergünstigungen vorenthalten musste. Durch die Androhung von Kollektivstrafen mussten sich die Betroffenen zwangsläufig die Verfolgungslogik der kollektiven Haftung zu eigen machen.⁴⁵ Eine retrospektive Bewertung der Kooperation der Gemeindevertreter lehnt beispielsweise der Historiker Philipp Dinkelaker ab, weil ihr Handeln so anhand der Folgen und nicht anhand der Intentionen beurteilt werde. Sie arbeiteten nur deshalb mit den NS-Behörden zusammen, weil sie hofften, auf diese Weise Schlimmeres verhindern zu können.⁴⁶

Dennoch tritt gerade in diesem Spannungsfeld das Zusammenwirken von Verfolgungspraxis und Verfolgungserfahrung besonders deutlich zutage. Da die Stapo-Stellen die Transportlisten anhand der eigenen *Judenkarteien* gegenprüften, bedeutete diese Vorgehensweise keine Reduzierung des Arbeitsaufwands, sondern erhöhte diesen gar. Neben der Korrektur von fehlerhaften Einträgen bestand die Hauptaufgabe in der Feststellung, „inwieweit von der Gemeinde tatsächlich alle für das Lager vorgesehenen Juden namentlich erfaßt worden sind und somit auch die Zuverlässigkeit der Jüdischen Gemeinde, einschließlich ihrer Arbeitsweise“.⁴⁷ Die Einbeziehung der Gemeinden diente so auch als perfide Disziplinierungsmaßnahme. Ungeachtet der Alternativlosigkeit dieser Mitwirkung machten die Betroffenen auch bei Deportationen mitunter den Gemeindevorstand für ihr Schicksal verantwortlich, womit auch eine gewisse Beeinträchtigung der Solidarität unter den Verfolgten verbunden war.

Hirschel durfte die Betroffenen erst eine Woche vor dem Bezug des Lagers benachrichtigen, doch ließ sich die bevorstehende Ghettoisierung angesichts des Barackenbaus und der Entlassung von Gemeindeangestellten kaum verheimlichen, wie Klemperers Tagebuch zeigt:

Große Bitterkeit der Frau Ziegler. Sie war bisher offiziell angestellte Gemeindeschwester. Man hat ihr – Zwang bei verringerter Kopfbzahl – „mit sofortiger Wirkung“ gekündigt, ihr nur eine „Rachmonesstellung“ gelassen. Man kann sie nun in jedem Augenblick in einen Rüstungsbetrieb schicken, in jedem Augenblick evakuieren. Was aber seltsamerweise die Frau am meisten kränkt, ist ein anderes. Die plötzliche Kündigung geht ihr gegen die Berufsehre, die Gemeinde hat ihr nicht genug Achtung erwiesen, der Vorsteher Hirschel hat unfair an ihr gehandelt! Das ist der Tenor ihrer Klagen.⁴⁸

⁴⁵ Dinkelaker, Philipp: Das Sammellager in der Berliner Synagoge Levetzowstraße 1941/42. Berlin 2017, S. 182.

⁴⁶ Dinkelaker, Sammellager, 2017, S. 185.

⁴⁷ Vernehmung von Henry Schmidt am 06.01.1987, ZUV 74, Ermittlungsverfahren, Bd. 14, Bl. 527f.

⁴⁸ 02.11.1942, mittags, KO.

Rosa Ziegler vermutete, dass eine Beschäftigung bei der Gemeinde eine Sicherung gegen die Deportation bedeute, zumal einige Gemeindemitarbeiter nicht ins *Judenlager* ziehen mussten. Diese Vorgehensweise entsprach jedoch einem arglistigen Kalkül der Gestapo. Vermutlich fünfzehn Gemeindeangestellte und ihre Angehörigen wurden erst am 27. Februar 1943 im dann abgeriegelten Sammellager inhaftiert und ebenfalls am 3. März deportiert. Die Aussicht auf Schonung sollte ihre Zusammenarbeit mit der Gestapo und die Aufrechterhaltung des Gemeindebetriebs bis zum letzten Augenblick gewährleisten. Am 13. November kündigte der Gemeindevorstand die Ghettoisierung inoffiziell an.⁴⁹

Nachdem die Fundamente gegossen und die Baracken errichtet waren,⁵⁰ wurden einzelne Zwangsarbeiter abgestellt, um den Bezug des Lagers vorzubereiten.⁵¹ Da die Baracken im November aufgebaut wurden und bis zum Bezug des Lagers ungeheizt blieben, waren die Räume feucht, wie auch der Friseur der jüdischen Gemeinde, Elias Seliksohn, Klemperer berichtete:⁵²

Schlimmer fast noch als diese Nachricht war die Stimmung der Seliksohns. Er hatte den Vormittag über in den neuen Baracken Bettsäcke mit Holzwolle stopfen müssen, zusammen mit vielen Juden u. unter höhnischer Gestapo-Aufsicht. (Sie rauchen Cigarren in Ketten, sie machen die gemeinsten Bemerkungen[']). Die Holzwolle für die Betten sei naß gewesen, die Betten stünden eng zusammen, ganz kahle Massenquartiere, in denen man sich nicht werde bewegen können, Waschräume in einer besonderen Baracke, 3 Ehepaare zusammen in einem Schlafräum ..., 'wir arbeiteten an unserm eignen Grabe' ..., wir werden alle gemordet ... ich ziehe einen besseren Tod vor ... Sie unterbrach mit Thränen: 'er will uns mit Gas umbringen, ich halte nicht mit, ich will mein Kind (aus erster Ehe) wiedersehen[']'.⁵³

Elias Seliksohn nahm schließlich Abstand von seinem Vorhaben, mit seiner Ehefrau Lilly erweiterten Suizid zu begehen. Der vormalige Buchhändler und Redakteur des *Vorwärts* hatte als Freiwilliger aufseiten Deutschlands im Weltkrieg gekämpft,⁵⁴ empfand jedoch nur noch Hass auf „alles Deutsche“ und versuchte, die Idee des Zionismus mit dem Kommunismus in Einklang zu bringen. Obwohl Klemperer weder politisch noch religiös mit Seliksohn übereinstimmte, schätzte er die geistigen Gespräche mit ihm und versuchte wiederholt, ihn von seinen Suizidabsichten abzubringen.⁵⁵

Am 16. November wurden die Betroffenen persönlich über ihre bevorstehende Verschleppung in das Lager informiert. Klemperer notierte:

Die Barackenaffaire ist furchtbar. Frau Ziegler spricht von Selbstmordwünschen. E[va] war heute bei Reichenbachs: auch sie müssen in die Baracken. Frau R.[,]

⁴⁹ 13.11.1942, abends, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB13111942/html [20.03.2026].

⁵⁰ Scheperski, *Vergessene Orte*, 2020, S. 18f.

⁵¹ Brenner, *Schicksal*, 2005, S. 67f.

⁵² 16.11.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB16111942/html [20.03.2026].

⁵³ 16.11.1942, vormittags, KO.

⁵⁴ „Überhaupt: Lieblingsgespräch der Juden, gleich nach Gestapo u. Situation des Augenblicks: ihre Teilnahme am Weltkrieg 14–18.“ 16.03.1942, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB16031942/html [20.03.2026].

⁵⁵ 27.06.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB27061942/html [20.03.2026].

beide Füße in Gips, wurde für transportfähig erklärt. Aber zum Barackenabort bedarf es einer Wanderung über bestenfalls sandigen, oft verschlammten Hof. [...] Die Juden sagen: „Für uns behalten sie gewiß Zeit. Das Barackenlager ist mit einer Fliegerbombe zu erledigen.“⁵⁶

Gleichwohl assoziierten viele Betroffene Zeiss Ikon auch mit ihrer Verschonung vom Transport nach Riga und vergleichsweise erträglichen Arbeitsbedingungen. Dabei waren sie sich dessen bewusst, dass die Firmenleitung nicht aus Mitleid handelte, sondern die Produktivität der *Judenabteilung* schätzte, deren Belegschaft für ihr Überleben und das ihrer Angehörigen arbeitete. Auch die noch wenige Tage vor dem Bezug des Lagers von der Firma gegenüber der Gestapo durchgesetzten Vergünstigungen der Lagerordnung müssen vor diesem Hintergrund betrachtet werden. Nichtsdestotrotz dienten sie auch der Beruhigung der Opfer.⁵⁷

Neben der allgemeinen Angst beobachtete Klemperer auch eine gewisse Resignation und Apathie unter den Verfolgten, die „allen Sinn für das politische Geschehen verloren“ und, „mit sich beschäftigt“, sich selbst aufgaben.⁵⁸ Im Gegensatz zu den vorangegangenen Deportationen lassen sich jedoch keine Selbstmorde im Zusammenhang mit der Verschleppung ins Lager nachweisen, wie auch das Ehepaar Klemperer feststellte:

Eva sagte: diesmal, bei der Übersiedlung ins Lager, habe kein Judenselbstmord stattgefunden. Ich: es ist jetzt mit den Juden hier wie mit einer guten schmal gewordenen alten Rasierklinge: alle weichen Stellen sind fortgeschliffen, nur der beste Stahl ist geblieben.⁵⁹

Wie schon das Beispiel der Seliksohns zeigte, wollten auch suizidgefährdete Personen ihre Angehörigen nicht allein zurücklassen. Die Deportation ganzer Familien minimierte die Bereitschaft Einzelner, sich dieser durch Untertauchen oder Suizid zu entziehen. Zudem handelte es sich bei den Rüstungsarbeitern um vergleichsweise junge und gesunde Menschen mit einem hohen Überlebenswillen. Anders als Alte und Kranke wähten sie sich eher dazu in der Lage, sich der Vertreibung aus ihrer Heimat und dem kolportierten Arbeitseinsatz „im Osten“ anpassen zu können. Die Vergünstigungen und der Aufwand der Errichtung des Lagers erweckten zudem den Eindruck, dass sie längerfristig interniert werden sollten.

Eva Klemperer versuchte unterdessen, den Betroffenen noch möglichst viel Hilfe zukommen zu lassen, indem sie verschiedene Besorgungen machte, ihnen Bettsäcke nähte oder ihren Besitz den „Erben“ zukommen ließ, was für Träger des *Judensterns* unmöglich gewesen sei.⁶⁰ Am Abend vor dem Bezug des Lagers verabschiedete sich das Ehepaar Klemperer von Bewohnern des *Judenhauses* Zeughausstraße. „Mit Stolz“ zeigten ihnen die Reichenbachs „die fast leeren Schränke“, die sie zurückließen.⁶¹

⁵⁶ 17.11.1942, abends, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB17111942/html [20.03.2026].

⁵⁷ 19.11.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB19111942/html [20.03.2026].

⁵⁸ 21.11.1942, nachmittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB21111942/html [20.03.2026].

⁵⁹ 28.11.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB28111942/html [20.03.2026].

⁶⁰ 21.11.1942, nachmittags, KO.

⁶¹ 24.11.1942, vormittags, KO, www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB24111942/html [20.03.2026].

Am Montag, dem 23. November 1942 musste sich die erste Hälfte der insgesamt 279 Lagerinsassen gegen sieben Uhr morgens eigenständig zur Entlausungsbehandlung in der Städtischen Entseuchungssanstalt in der Fabrikstraße 6 einfinden, wo die Henry Schmidt unterstellten Mitarbeiter des Judenreferats Müller, Klemm und Petri „anhand der Namensliste die Vollzähligkeit der jüdischen Bürger“ überprüften.⁶² Lotte Reichenbach, die sich einen Monat zuvor bei einem Treppensturz beide Knöchel gebrochen hatte, „litt sehr an ihren Füßen u. klagte über Katz, der sie aus Angst vor der Gestapo transportfähig erklärt hat“. Währenddessen wurden die Hilfskräfte des jüdischen Arbeitskommandos dabei gefilmt, wie sie das Gepäck aus den *Judenhäusern* abholten und auf Lastwagen verluden. Auch die Entlausungsprozedur und der Bezug des Lagers wurden gefilmt, was vor allem von den verfolgten Frauen als die größte Demütigung empfunden wurde.⁶³

Viele Betroffene besaßen überhaupt keine Koffer mehr. Eva Klemperer war es erst am 17. November gelungen, einen Koffer für das befreundete Ehepaar Reichenbach zu organisieren.⁶⁴ Wem dies nicht möglich war, musste seinen verbliebenen Besitz in Säcken oder Taschen in das Lager mitbringen. Die übrigen Einrichtungsgegenstände wurden versteigert und der Erlös wurde auf Sperrkonten überwiesen.⁶⁵

Von den 294 bis zum 27. Februar 1943 in das Lager verschleppten Dresdner Juden waren 184 Frauen und Mädchen. Damit machten weibliche Häftlinge beinahe zwei Drittel der Lagergesellschaft aus.

Die Lebensbedingungen im Lager

Die fünf Wohnbaracken des *Judenlagers* waren in je drei 54 Quadratmeter große Räume unterteilt, die von neun Ehepaaren bzw. 18 Personen bewohnt wurden.⁶⁶ Alleinstehende und Kinder ab vier Jahren mussten nach Geschlechtern getrennt in Gemeinschaftsräumen leben.⁶⁷ Vor allem Frauen beklagten „die Enge des Wohnens, die Peinlichkeit der Wasch[-Räume] u. Aborte“. Nur die Krankenschwester Rosa Ziegler schlief in der Krankenstube und verfügte deshalb über einen eigenen, „viel beneideten Raum“. Neben den wöchentlichen Fett- und Zuckerrationen erhielten die Insassen morgens einen halben Liter Ersatzkaffee und 250 Gramm Brot sowie „Mittags u. Abends einen ‚Schlag‘ warmes dünnes Suppen- viel Breiessen“⁶⁸. Die einzige Möglichkeit, höhere Zuteilungen zu erhalten, stellte die Arbeit in der Nachtschicht dar.

Der *Krankenbehandler* Willy Katz kam zweimal wöchentlich zur Visite und bei medizinischen Notfällen ins Lager. Unter größten Anstrengungen und persönlichem Risiko versuchte er, die hygienischen Verhältnisse zu verbessern, was ihm jedoch nur in wenigen Fällen gelang. Er berichtete Klemperer von der verweigten Bitte um

⁶² Vernehmung von Henry Schmidt am 06.01.1987, ZUV 74, HA/EV, Bd. 14, Bl. 528f.

⁶³ 03.12.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB03121942/html [20.03.2026].

⁶⁴ 17.11.1942, abends, KO.

⁶⁵ Gruner, Arbeitseinsatz, 1997, S. 267. Siehe 20.11.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB20111942/html [24.04.2026].

⁶⁶ Vernehmung von Albert Hirsch am 01.12.1948, ZUV 74, HA/GA, Bd. 2, Bl. 141.

⁶⁷ Brief von Heinz Meyer an Rudolf Apt, 09.09.1945, in: Leo Baeck Institute New York, ME 963, S. 4f.

⁶⁸ 26.11.1942, abends, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB26111942/html [20.03.2026].

Installation von Warmwasserduschen und den lediglich zwei bewilligten Badewannen.⁶⁹ In einer mündlichen Besprechung mit dem Judenreferat hatte er offensichtlich auch die Möglichkeit einer Impfung der Lagerinsassen angefragt, die jedoch als „unnötig“ abgelehnt wurde.⁷⁰ Erst nach wochenlangem Ringen mit der Gestapo und dem Stadtgesundheitsamt erhielt er die Erlaubnis zur Bestellung einer „arischen“ Hebamme zur Entbindung von Eva Angel.⁷¹ Die Schwangerschaft wurde jedoch schließlich aus unbekannten Gründen abgebrochen.⁷² Am 24. Dezember starb Sabine Scholz an den Folgen einer Nierenbeckenentzündung.⁷³ Es handelte sich um den einzigen Todesfall im Lager.

Das Gelände war anfänglich nicht umzäunt, doch wurde die Zufahrtsstraße im Schichtdienst von einem Posten der Wach- und Schließgesellschaft kontrolliert. Während Albert Hirsch den Aufenthalt im Lager als „menschenunwürdig“ bezeichnete und „stark unter den Schikanen der einzelnen aufsichtsführenden Gestapobeamten“ litt,⁷⁴ äußerte sich Henry Meyer positiver.⁷⁵

Nur Eva Weiß musste nicht im Lager leben, da sie Willy Katz als Sprechstundenhilfe assistierte. Ihr Freund, der stellvertretende Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Adolf Kahlenberg, und Katz konnten erreichen, dass Eva Weiß zwecks Abwicklung ärztlicher Angelegenheiten weiterhin in Dresden wohnen durfte.⁷⁶

Der Konsulent Martin Reichenbach und seine Sekretärin Charlotte Rubin arbeiteten nicht im Goehle-Werk, sondern fuhren täglich zur Gemeinde in die Zeughausstraße, um Rechts- und Vermögensfragen zu klären, wodurch sich die Möglichkeit privater Gespräche und von Berichten aus dem Lager bot. Erstmals 1938 im KZ Dachau inhaftiert, schien es Reichenbach wie vielen anderen ehemaligen Weltkriegsteilnehmern und KZ-Häftlingen leichter zu fallen, sich den primitiven Lebensbedingungen im Lager anzupassen. Klemperer zeigte sich schockiert über die Tendenz, das Lager als erträglich darzustellen.

Aber er war guten Mutes. ‚Nicht halb so schlimm – wenn uns nichts Schlimmeres geschieht, können wir es aushalten‘. Ich merkte aber bald die Jämmerlichkeit seines Zufriedenseins. Er hatte es sich eben noch gräßlicher vorgestellt, er war schon glücklich, daß ihn niemand prügelte. Der Gemeinschaftsraum für 9 Ehepaare – ‚man gewöhnt sich daran‘ – die Aborte: ‚nur vorn offen – aber durch Seitenwände getrennt u. Deckel, keine Stangen – natürlich keine WC's.‘ Der

⁶⁹ 07.01.1943, nachmittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB07011943/html [20.03.2026].

⁷⁰ United States Holocaust Memorial Museum (USHMM), Dr. Willy Katz Papers, 1880–1988/Series 2: Correspondence 1934–1988/File 4: Gestapo 1938–1944 S. 40.

⁷¹ USHMM, Dr. Willy Katz Papers 1880–1988/Series 2: Correspondence 1934–1988/File 11: Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden 1939–1943, S. 19.

⁷² Silverman, Ingrid: Auf den Spuren der Menschen der Judensiedlung am Hellerberg in Dresden. 23. November 1942–3. März 1943. Berlin 1997, S. 3.

⁷³ Silverman, Auf den Spuren, 1997, S. 85.

⁷⁴ Vernehmung von Albert Hirsch am 01.12.1948, ZUV 74, HA/GA, Bd. 2, Bl. 141.

⁷⁵ Brief von Heinz Meyer an Rudolf Apt 09.09.1945, S. 4f.

⁷⁶ „So soll es [Katz] Machenschaft [sein], daß seine Sprechstundenhilfe außerhalb des Lagers bleiben durfte. (Aber der arische Vertrauensarzt habe das durchgesetzt, sagte er. – Und Seliksohn sagt, das Mädel sei die erklärte Freundin des Gestapogünstlings Kahlenberg).“ 31.12.1942, abends, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB31121942/html [20.03.2026].

Waschraum – „über dem Hof u. sehr kalt aber es sind große Waschschrüsseln da.“
Das Essen – „gestern hat es noch nicht geklappt, aber es wird schon eingerichtet werden“. Kläglich!⁷⁷

Eine der wenigen Möglichkeiten direkter Kontakte bot der Besuch des *jüdischen Zahn-Krankenbehandlers* Hugo Simon, der zur „Verbindungscentrale“ zwischen den Lagerinsassen und den vorerst Verschonten avancierte, indem er die Termine so arrangierte, dass persönliche Begegnungen möglich wurden. Zudem verwahrte er für die Insassen bestimmte Gegenstände und übermittelte ihnen Nachrichten. Da seine Praxis jedoch in unmittelbarer Nähe zum Dienstgebäude der Stapo-Leitstelle lag, galten Besuche auch als äußerst riskant.⁷⁸

Widerstand gegen die Auflagen der Gestapo war allenfalls in Form partieller Grenzüberschreitungen möglich. Da der zugesagte Stadturlaub nur in den seltensten Fällen gewährt wurde, entschloss sich Lilly Seliksohn unerlaubterweise, nach der Arbeit zur Bank zu gehen. Klemperer hingegen äußerte wenig Verständnis für derartige Akte der Selbstbehauptung:

Eben ist E[va] bei Simon, wo sie einiges der Zieglerin überbringt; gestern traf sie in einer Bank Frau Seliksohn. Die hatte, wie sich ergab, den erhofften ‚Urlaub‘ zum Bankweg nicht erhalten – man darf nur u. ausschließlich zum Arzt – u. war vom Goehlewerk aus ‚auf Krampf‘ mit verdecktem Stern dorthin durchgebrochen. Ein unsinniges Risiko, da Kz. u. Tod die sichere Folge bei Entdeckung waren – der tödlich [sic] verlaufene Fall Imbach lag ungleich harmloser –, u. da es überall in der Stadt von Gestapoleuten wimmelt, denen die einzelnen Juden längst bekannt sind. Und was wäre Evas Schicksal gewesen, hätte man sie mit der Selega getroffen?⁷⁹

Das von Henry Meyer erwähnte, beinahe freundschaftliche Verhältnis zum Wachpersonal scheint auch in diesem Fall eine Rolle gespielt zu haben, denn bei einer Meldung des Fernbleibens von Lilly Seliksohn, wäre mit schwersten Strafen zu rechnen gewesen.

Ansonsten aber waren die Lagerinsassen weitestgehend isoliert und auf Briefe zur Kommunikation angewiesen. Papier war jedoch Mangelware. Als Weihnachtsgeschenk hinterlegte Klemperer daher im Gemeindehaus einige Seiten eines alten Telefonbuchs für die Seliksohns und Käte Voß.⁸⁰ Obwohl alle Lebensmittelmarken beim Bezug des Lagers abgegeben werden mussten, hatten die Seliksohns einige Kartoffelmarken behalten und den Klemperers mit der Post geschickt. Die entschieden sich jedoch dazu, sie zu vernichten, denn ihre „Beanstandung hätte den Kopf gekostet.“⁸¹

⁷⁷ 26.11.1942, abends, KO.

⁷⁸ 26.11.1942, abends, KO.

⁷⁹ 03.12.1942, vormittags, KO. Anfang 1942 wurde Herta Imbach dabei beobachtet, wie sie den Müll herunterbrachte, ohne den Judenstern zu tragen. Sie wurde deshalb in das KZ Ravensbrück und später nach Auschwitz deportiert, wo sie am 20. Oktober 1942 starb.

⁸⁰ 26.12.1942, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB26121942/html [20.03.2026].

⁸¹ 26.12.1942, vormittags, KO.

Eine letzte Möglichkeit persönlicher Begegnungen boten Besuche der von Moritz Auerbach geleiteten Kleiderkammer der jüdischen Gemeinde.⁸² Am 11. Februar 1943 traf Victor Klemperer dort zum letzten Mal die Seliksohns und entdeckte dabei „nichts von dem blauen Fleck, den er ihr, dem Lagergerücht zufolge[,] beim letzten Disput im Gesicht geschlagen haben sollte.“⁸³ Angesichts der psychischen Belastung und des Stresses, unter denen die Internierten litten, kam es auch vereinzelt zu persönlichen Konflikten. Nicht nur soll der als impulsiv geschilderte Elias Seliksohn seine Frau geschlagen haben, auch der „Neid“ galt als „eine besondere Art der Lagergefahr“, da kleine Geschenke von den Mitgefangenen mitunter beargwöhnt wurden.⁸⁴

Zum 24. Dezember 1942 kündigte man zunächst 55 der im Goehle-Werk arbeitenden Personen und begann damit, die jüdischen Arbeitskräfte sukzessive auf andere Betriebe zu verteilen. Mitte Januar waren noch 155 von ihnen im Goehle-Werk tätig.⁸⁵ Wie Käte Voß⁸⁶ arbeitete auch Henry Meyer bei der Waggonreinigung, die er als „sehr gute Arbeit“ empfand.⁸⁷ 73 Personen arbeiteten bei der Dresdner Taschen- & Kartonagenwerke G.m.b.H. in der Leipziger Straße 224. Bis zum 27. Februar wurden auch die letzten 74 Zwangsarbeiter des Goehle-Werks entlassen.⁸⁸

Die Abriegelung des Judenlagers und die Deportation der Insassen

Am Morgen des 27. Februar wurde Klemperer auf dem Weg zum Gemeindehaus vom *privilegierten* Siegfried Lewinsky abgefangen. Dieser erklärte ihm, dass niemand mehr das Haus verlassen dürfe und bereits einige Gemeindeangestellte abgeholt worden seien, und riet Klemperer, auf der Stelle umzukehren. Unverrichteter Dinge kehrte er in das Judenhaus Lothringer Weg 2 zurück. Als er dort von den Vorgängen in der Zeughausstraße berichtete, glaubte sein Mitbewohner Walter Eisenmann zunächst, dass es sich lediglich um ein Missverständnis des „übernervösen“ Lewinsky und um einen einfachen Arbeitseinsatz handle.⁸⁹

Am nächsten Morgen bestätigte sein Sohn Herbert jedoch, dass das Lager zum erweiterten Polizeihaftlager erklärt und umzäunt worden war. Des Weiteren berichtete er, dass damit begonnen worden war, Juden aus dem gesamten SS-Oberabschnitt Elbe in das Lager zu überführen.⁹⁰ Durch die Plötzlichkeit der Aktion hatte kaum einer der Zurückbleibenden die Gelegenheit, sich von den Insassen zu verabschieden.⁹¹

⁸² Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V., Buch der Erinnerung, 2006, S. 36.

⁸³ 11.02.1943, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB11021943/html [20.03.2026].

⁸⁴ 03.12.1942, vormittags, KO.

⁸⁵ HStAD, 11722 Zeiss Ikon AG, Dresden, Nr. 339.

⁸⁶ 17.01.1943, mittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB17011943/html [20.03.2026].

⁸⁷ Brief von Heinz Meyer an Rudolf Apt, 09.09.1945, S. 5.

⁸⁸ HStAD, 11722 Zeiss Ikon AG, Dresden, Nr. 438.

⁸⁹ 27.02.1943, nachmittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB27021943/html [20.03.2026].

⁹⁰ Die vermutlich Jüngste unter ihnen war die fünfjährige Vollwaise Dina Adler aus Leipzig. Adler, Dina, in: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, online unter: apps.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de828358 [20.03.2026].

⁹¹ 28.02.1943, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB28021943/html [20.03.2026].

Und doch ist immer der Druck des gräßlichen Geschehens u. der furchtbaren persönlichen Gefahr auf uns. Morgen früh geht der Transport hinaus, das Judenlager nebst hinzugekommenen Auswärtigen aus Halle u. Erfurt. Es ist nicht anzunehmen, daß wir einen der Insassen wiedersehen. Was zurückbleibt, sind nur die durch Mischehe Geschützten. Auf wie lange Geschützten? Odysseus beim Polyphem. „Dich fress' ich zuletzt“.⁹²

Bis zum Abend der Deportation am 2. März 1943 war die Zahl der Häftlinge auf mindestens 404 Personen angewachsen, von denen 293 aus Dresden stammten. Mindestens 365 von ihnen waren für den Transport nach Auschwitz vorgesehen, während die Übrigen aus Altersgründen oder wegen Privilegierung zu einem späteren Zeitpunkt nach Theresienstadt deportiert werden sollten.⁹³

Am 2. März 1943 mussten Helmut Aris, Herbert Eisenmann und die anderen zehn bis zwölf Angehörigen des jüdischen Arbeitskommandos gegen 17.00 Uhr am Dienstgebäude der Stapo-Leitstelle in der Bismarckstraße 16/18 erscheinen. Anschließend wurden sie auf LKWs ins *Judenlager* gebracht, um es zu räumen.⁹⁴ Arbeitseinsätze bei Deportationen waren für die Betroffenen psychisch extrem belastend, da es sich nicht nur um ihre Leidensgenossen, sondern auch um Verwandte, Freunde und Bekannte handelte und sie ihnen gegenüber bisweilen sogar Gewalt anwenden mussten.⁹⁵ Obwohl die Gemeindearbeit als Sicherung gegen die Deportation galt, zogen viele Betroffene die Fabrikarbeit derartigen Arbeitseinsätzen vor. Wer sich ihnen nicht entziehen konnte, wurde oft von Depressionen und Schuldgefühlen geplagt: „[Herbert] Eisenmann ist völlig verdüstert, seit er den Abtransport mit angesehen. Unter den Evakuierten, erzählt sein Vater, befand sich ein Mädchen, das seine erste Liebe war.“⁹⁶

Nachdem die Insassen zum Güterbahnhof Dresden-Neustadt abtransportiert worden waren, musste das Arbeitskommando die zur Deportation bestimmten Menschen und deren Gepäck auf die vermutlich fünf bereitstehenden Güterwaggons verladen. Der Chemnitzer Justin Sonder zählte etwa 70 Personen in seinem Waggon.⁹⁷ Die Angehörigen der Gestapo und der Ordnungspolizei schlugen, beschimpften und bespuckten die Opfer und riefen ihnen zu: „Morgen werdet ihr alle erschossen!“⁹⁸ Während die Dresdner Juden von der Gemeinde ein Brot und etwas Marmelade oder Kunsthonig als Proviant erhielten,⁹⁹ konnten die von auswärts Verschleppten anscheinend überhaupt nicht versorgt werden.¹⁰⁰

⁹² 02.03.1943, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TBo2031943/html [20.03.2026].

⁹³ Deportationen aus Mitteldeutschland nach Auschwitz 1943–1944 in: Statistik des Holocaust, online unter: www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_mid_43a.html [16.03.2026].

⁹⁴ Aussage von Helmut Aris am 27.01.1986, ZUV 74, HA/EV, Bd. 15, Bl. 9.

⁹⁵ „Lewinsky, anfangs mit seiner Stellung als Hilfsarbeiter dort zufrieden, hat sich bereits zur Fabrik zurückgemeldet. Es sei zu gräßlich. Er mußte beim Ausladen des Erfurter Judentransports mithelfen. Ein blinder Achtzigjähriger wurde zum Auto hinübergetragen, das am Gestapogebäude hielt. Ein paar alte Frauen klammerten sich an das Abteil u. mußten gewaltsam herausgeholt werden.“ 02.03.1943, vormittag KO.

⁹⁶ 10.03.1943, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB10031943/html [23.04.2026].

⁹⁷ Aussage von Justin Sonder vom 18.12.1986, ZUV 74, HA/GA, Bd. 2, Bl. 422.

⁹⁸ Aussage von Justin Sonder vom 18.12.1986, ZUV 74, HA/GA, Bd. 2, Bl. 422.

⁹⁹ Deportationsbericht von Albert Hirsch, in: Silverman, Auf den Spuren, 1997, S. 39.

¹⁰⁰ Aussage von Justin Sonder vom 18.12.1986, ZUV 74, HA/GA, Bd. 2, Bl. 419.

Die Solidarität mit den Deportierten stand angesichts der angedrohten Kollektivstrafen in direktem Konflikt mit dem Verantwortungsgefühl gegenüber den Zurückbleibenden, die durch unerlaubte Hilfsmaßnahmen gefährdet werden konnten. Martin Reichenbach hatte seine Brille vor der Abriegelung des Lagers dem befreundeten Ehepaar Glaser zur Reparatur übergeben und sie erst im Moment der Deportation von Kurt Hirschel zurückerhalten können, da die Gestapo drohte, jeden zu erschießen, der den Insassen noch etwas zukommen lasse.¹⁰¹ Weil er den Waggon nicht schnell genug bestieg, wurde er schwer geprügelt und die reparierte Brille von einem Gestapo-Mann zertreten.¹⁰² Martin Reichenbach starb vermutlich noch während des Transports an den Folgen der Misshandlung.¹⁰³

Gegen 3 Uhr morgens am 3. März 1943 war die Verladung abgeschlossen und der mittlerweile zum SS-Obersturmführer beförderte Henry Schmidt verabschiedete das Arbeitskommando mit den Worten: „Wenn Ihr morgen später zur Arbeit kommt, dann macht es nichts. Sollten jedoch Euretwegen Anzeigen bei uns eingehen, dann müssen wir sie allerdings verfolgen.“¹⁰⁴ Er wusste um die in den Wintermonaten zwischen 20 und 6 Uhr bestehende Ausgangssperre für Juden, verzichtete aber darauf, den Arbeitskräften Sonderausweise ausstellen zu lassen.

Der Zug traf am Abend des 3. März am auch als „Alte Judenrampe“ bezeichneten Güterbahnhof Auschwitz ein.¹⁰⁵ Die Historikerin Danuta Czech gelangte zu der Feststellung, dass von den insgesamt 1.500 mit diesem Transport aus ganz Deutschland Verschleppten 535 Männer und nur 145 Frauen im Lager erfasst worden sind.¹⁰⁶ Dies bedeutet, dass mit 820 Personen 55 Prozent der Deportierten umgehend nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Gryglewski schätzt, dass etwa 50 Dresdner die Selektion überlebten.¹⁰⁷ Die in das KZ Aufgenommenen wurden dem Lager Auschwitz III – Monowitz zugeführt.¹⁰⁸ Lediglich zehn von ihnen erlebten die Befreiung.

In den Folgetagen musste das Arbeitskommando noch diverse Aufräumarbeiten im Lager verrichten, bei denen allein 11.000 Mark Bargeld und zahlreiche versteckte Wertgegenstände gefunden wurden, die die Lagerinsassen in einem letzten Akt des Widerstandes vor der Beschlagnahme zu retten versucht hatten.¹⁰⁹

¹⁰¹ 02.03.1943, vormittags, KO.

¹⁰² „Ob Reichenbach noch (via Glaser Eva) seine Brille erhalten habe. Ja durch Hirschel. Leider habe ich inzwischen auch noch gehört, daß man Reichenbach beim Einparkieren in den Viehwagen schwer geprügelt hatte. Glaser, sehr down, fragte mich, ob ich glaubte, daß man in Gemeinschaft vieler Leidensgenossen leichter stürbe als allein. Ich war sehr skeptisch dagegen.“ 06.03.1943, vormittags, KO, online unter: www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB06031943/html [20.03.2026].

¹⁰³ Familie Reichenbach, in: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V., Buch der Erinnerung, 2006, S. 297.

¹⁰⁴ Aussage von Helmut Aris am 27.01.1986, ZUV 74, HA/EV, Bd. 15, Bl. 11.

¹⁰⁵ Die „Neue Judenrampe“ in Birkenau wurde im Mai 1944 fertiggestellt. Bis dahin mussten die Betroffenen zu Fuß in das Lager laufen.

¹⁰⁶ Czech Danuta: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945. Hamburg 2008, S. 429.

¹⁰⁷ Gryglewski, Erinnerung, 1998, S.178.

¹⁰⁸ Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e.V., Buch der Erinnerung, 2006, S. 376.

¹⁰⁹ 14.03.1943, vormittags, KO, www.degruyterbrill.com/database/KLEMP/entry/TB14031943/html [20.03.2026].

Fazit

Die Errichtung des Lagers ist als finale räumliche Umsetzung der nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik gegenüber den deutschen Juden zu deuten. Anders als in den besetzten Gebieten hatten die Nationalsozialisten auf Reichsgebiet bislang primär die dezentralisierte Unterbringung jüdischer Bürger in *Judenhäusern* verfolgt. Lager wie das *Judenlager* Hellerberg sollten die rassenideologisch motivierte Trennung von *Volksgenossen* und *Gemeinschaftsfremden* durch die Entfernung der Juden aus dem öffentlichen Raum praktisch realisieren und gleichzeitig dazu beitragen, ihre Arbeitskraft bis zum Zeitpunkt der Deportation möglichst umfassend auszubeuten. Damit war im Dresdner Norden ein sozialer Exklusionsraum entstanden, dem wiederum die doppelte Bedeutung als Internierungs- und Deportationsort zukam.

Die mit dem *Judenlager* Hellerberg verbundenen Verfolgungserfahrungen wurden durchaus unterschiedlich beschrieben. Klemperers Eindruck der „Jämmerlichkeit“ des Versuchs der Insassen, das Lager als erträglich darzustellen, entspricht dabei der Perspektive eines Außenstehenden. Doch waren die Menschen angesichts der Anwesenheit ihrer Angehörigen und Kinder verständlicherweise bemüht, sich gegenseitig Mut zuzusprechen. Bei den Aussagen der Überlebenden handelt es sich wiederum um retrospektive Betrachtungen, die zudem unter dem Eindruck der deutlich einprägsameren Erlebnisse in Auschwitz standen.

Die Wahrnehmung des Lagers war somit abhängig von geschlechtsspezifischen Faktoren, vorherigen Erfahrungen und Lebensumständen. Insbesondere Männer, die bereits KZ-Strafen verbüßt hatten, konnten sich leichter an die primitiven Lebensverhältnisse anpassen und litten weniger unter den unzureichenden hygienischen Bedingungen und dem Verlust ihrer Privatsphäre. Besonders schwer wog die mangelhafte Ernährungslage, da es kaum noch eine Möglichkeit gab, Lebensmittel zu tauschen oder sich dazuzuverdienen, worunter vor allem Diabetiker oder Menschen mit Nahrungsunverträglichkeiten litten. Zudem mangelte es an wichtigen Nährstoffen und Vitaminen. Die Gefangenen waren weitestgehend von der Außenwelt abgeschnitten und von ihrem sozialen Umfeld isoliert. Die Lage in einer Sandgrube, umgeben von zwei Kasernenkomplexen und dem Artillerie- und Truppenübungsplatz des Dresdner Hellers, war psychisch sehr belastend.

Partiell wurde das Lager aber auch als Verbesserung empfunden, da es im Gegensatz zu den ungeheizten *Judenhäusern* den Winter erträglicher machte und auch die überfallartigen Hausdurchsuchungen der Gestapo ein Ende fanden. Auch die zur Effizienzsteigerung beabsichtigte Verkürzung des Arbeitsweges wurde als Erleichterung wahrgenommen. Gleichwohl war die Errichtung des Lagers auch Ausdruck der zunehmenden Radikalisierung der Verfolgung der Dresdner Juden und aus der Retrospektive eine „Zwischenstufe der Endlösung der Judenfrage“, wie Henry Schmidt einige Jahrzehnte später eingestand.¹¹⁰ Dennoch galt es für die Überlebenden auch als eine Art Sehnsuchtsort, da sie hier zum letzten Mal mit ihren Familienangehörigen, Freunden und Bekannten zusammen waren, auch wenn Konflikte unter den Insassen

¹¹⁰ Vernehmung von Henry Schmidt am 01.01.1987, ZUV 74, HA/GA, Bd. 1, Bl. 590.

nicht ausblieben. Henry Meyer wünschte sich rückblickend, dass man sie „bis Kriegsende dort gelassen“ hätte, denn „alle würden noch leben.“¹¹¹

Auch wenn das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS die Auschwitz Lagerkommandantur explizit auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Arbeitskraft der eingeeübten *Rüstungsjuden* hingewiesen hatte, überlebten nur 45 Prozent der Deportierten die Selektion in Auschwitz. Nach Schätzung von Marcus Gyglewski wurden mit etwa 50 Personen jedoch nur 17 Prozent der Dresdner Deportierten dort aufgenommen. Schwerstarbeit, schlechte Versorgung und fehlender sozialpsychologischer Rückhalt sowie die permanente Angst vor der Deportation hatten ihre Widerstandskräfte bereits so weit geschwächt, dass „ihre Überlebenschancen besonders gering waren.“¹¹² Insofern bewahrheitete sich auch Klemperers Vermutung vom 28. Februar auf tragische Weise, als er schrieb: „Man wird keinen von ihnen wiedersehen. Frau Voß, die Seliksohns, Reichenbachs, Frau Ziegler – ich rechne sie alle zu den Toten.“¹¹³

Zitiervorschlag Felix Meyer: „Es ist gar zu jämmerlich daß diese Gefangenschaft schon als ein halbes Glück gilt“ – Victor Klemperer und das Judenlager Hellerberg, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 20 (2026), 38, S. 1–18, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_38_meyer.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Felix Meyer, Jg. 1991, studierte Geschichtswissenschaften und Deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Daneben war er als studentischer und freier Mitarbeiter im Zeitzeugenarchiv der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen tätig. Zu seinen Interessenschwerpunkten zählen insbesondere die Geschichte des Nationalsozialismus und der DDR sowie die Literatur- und Erinnerungsgeschichte.

¹¹¹ Brief von Heinz Meyer an Rudolf Apt, 09.09.1945, S. 5.

¹¹² Gruner, Arbeitseinsatz, 1997, S. 271f.

¹¹³ 28.02.1943, vormittags, KO.